



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Paris.

Frankreichs Aufgabe und seine Schwächen. — Centralisation. — Schutz und Organisation der Arbeit. — Volk und Bourgeoisie. — Das deutsche Nationalgefühl.

Was auch geschehen mag, welche Wendung auch die gegenwärtigen Zustände in Frankreich nehmen mögen, vergessen wir nie und nimmer, daß die Franzosen noch einmal für die Menschheit zuerst in die Schranken treten, um die verhängnißvollste Aufgabe der Zeit, die „Organisation der Arbeit“ auf die Gefahr hin, bei dem ersten Versuche das schwerste Martyrthum zu erleiden, zu lösen. Die französische Revolution von 1789 und 1793 war ein ähnlicher Versuch zum Besten der Menschheit, zur Durchführung des Grundsatzes der Volkssouveränität gegenüber den abgelebten und die Welt niederdrückenden Zuständen und Institutionen des Mittelalters. Der Versuch mißlang in vielfacher Beziehung, und Frankreich küßte in ihm sein edelstes Blut, seine schönsten Kräfte ein. Aber wenn Frankreich nicht im Stande war, die thatsächliche Durchführung der Volkssouveränität mit allen ihren Folgen zu verwirklichen, so rettete es wenigstens den Grundsatz, und je mehr es selbst dabei einbüßte, je mehr Opfer der innere und äußere Kampf der ersten Revolution Frankreichs kostete, um so mehr Dank ist ihm die Welt schuldig für das Martyrthum, das es für die ganze Menschheit übernommen hat.

Gegenwärtig ist die französische Nation abermals am Werke. Die Arbeitsfrage ist der Kern der Revolution von 1848. Die Franzosen haben das Verdienst, sie zuerst offen gestellt zu haben, zuerst zur Lösung derselben in die Schranken getreten zu sein. Gelingt es ihnen, die Lösung zu finden, so ist die Welt ihnen die heiligste und edelste Bürgerkrone schuldig; gelingt es ihnen nicht, führt diese Frage, wie leider nur zu wahrscheinlich, in Frankreich noch einmal große Verwirrungen und Unglück aller Art herbei, so übernimmt die französische Nation noch einmal das Martyrthum für die ganze Welt, und die ganze Menschheit übernimmt dann ihrerseits die Pflicht, diese Martyrkrone selbst nur um so höher zu achten, je mehr Noth und Elend, Unglück und Mißgeschick in ihr vertreten sind.

Warum wir aber fürchten, daß den Franzosen noch einmal eher die Martyrpalme als die Bürgerkrone zufallen wird — das liegt einfach darin, weil wir glauben, daß die Frage verkehrt gestellt ist, und daß auch die Art der Franzosen nicht gerade die rechte ist, um dergleichen Fragen zu lösen. Wir wollen über beide Behauptungen unsere Ansicht offen aussprechen, denn es thut Noth, daß Deutschland insbesondere sich

vor den Fehlern hütet, die heute schon in Frankreich die Verhältnisse zu verwirren beginnen und schon jetzt unheildrohend aus der nächsten Zukunft in die Gegenwart hinüberzuwirken scheinen; es thut Noth, daß Deutschland die Auflösung der Fragen, die sich Frankreich gestellt, nicht etwa für unmöglich halte, wenn Frankreich sie nicht zu lösen berufen sein sollte.

Die Franzosen sind ein wunderbar begabtes Volk in Bezug auf das enthusiastische Aufgreifen einer augenblicklichen Gesamtaufgabe der Nation. Im ersten Sturme scharft sich die ganze Masse des Volkes um die Eine Fahne, die augenblicklich die Idee des Volkes verwirklicht. Sie thun Wunder der Begeisterung, so lange diese Idee sie beherrscht. So waren sie zu Cäsar's, so zu Ludwig des Heiligen, so zu Napoleons Zeiten. Aber sobald die Begeisterung nachläßt, ist auch die Idee selbst, die sie begeisterte, meist ohne alle Schöpferkraft für sie. Die Municipien Roms haben keinen festen Boden gefaßt, die Gemeinden der Germanen sind spurlos verschwunden, die Gleichheitsinstitutionen der Revolution und selbst des Kaiserthums arteten wieder in einen neuen Adel und eine neue Aristokratie aus. Genug, der Franzose ist berufen, eine Gesamtidee mit aller Begeisterung zu erfassen, aber er scheint weniger berufen, dieselbe aus dem Reiche des Enthusiasmus in das des kalten, ruhigen, verständigen und ausdauernden Schaffens überzutragen. Was daher nicht im ersten Augenblicke für eine Idee geschieht, ist in der Regel im zweiten nicht mehr möglich; was nicht durch den Enthusiasmus selbst zur Errungenschaft des ganzen Volkes geworden ist, wird es selten oder nie durch kaltes, ruhiges Nachhelfen werden können.

In diesem Charakterzuge der Franzosen liegt die eigentliche Ursache der Centralisation. Die Centralisation ist nichts als der Versuch, die enthusiastische Gesamtidee, die mit dem Enthusiasmus selbst aus der Masse verschwindet, in dem Mittelpunkt der Regierung und der Nation zu fesseln. Alle herrschenden Hauptideen der französischen Nation haben zu verschiedenen Zeiten stets ihren Centralpunkt gesucht und von ihm aus das Ganze gelenkt. Centralisation ist die kalte Krystallisation des heißen Enthusiasmus der Franzosen.

Aber gerade in der Krystallisation liegt auch das Todte und Tödtende der Centralisation. Sie sucht eine „Idee“ zu fesseln, wo alle Ideen ihrer Natur nach stets in einem ewigen Fortschritte begriffen sind. In Folge dieser Auffassungsweise konnte in der ersten Revolution der demokratische Grundsatz sich nach und nach immer enger vereinzeln, bis er zuletzt im Kaiser und in der Soldatenorganisation, die jedem Regimenten einen Marschallstab in den Ränzel steckte, vollkommen zusammenschrumpfte.

Wir fürchten, daß heute den Franzosen etwas Aehnliches in Bezug auf die beiden Hauptfragen der Zeit: der Schutz der Arbeit und die Organisation der Menschheitsinteressen bevorsteht. In Bezug auf den Schutz der Arbeit hat die Februarrevolution bereits die Lösung dieser Frage vollkommen in die Bahn der Centralisation gebracht. Im Luxembourg versammelt sich eine Arbeitercommission, die berufen ist, die Arbeit im Allgemeinen zu organisiren, d. h. sie nach einem allgemeinen Grundsatz, nach einem allgemeinen System von Oben herabzustürzen und in die zum Voraus bestimmte Normalgrenze einzuwängen. Die Arbeit muß sich selbst organisiren, und zwar in jedem einzelnen Arbeitszweige nach den Bedürfnissen dieses Arbeitszweiges. Die Aufgabe der Regierung ist, dafür zu sorgen, daß in jedem Zweige nach Recht und Billigkeit verfahren wird. Damit das geschehe, ist es nothwendig, daß nicht nur der Grundsatz anerkannt, sondern auch Institutionen geschaffen werden, die diesen Grundsatz zu verwirklichen im Stande sind. Wahre,

ächte Volksvertretung, Volksgerichte, zum Schutze gegen Unrecht, ein durchgreifendes volksthümliches Creditsystem zur Förderung für jeden rüstigen Arbeiter, und endlich Institutionen und durchgreifende Einrichtungen gegen unverschuldete Noth. — Das sind die naturgemäßen Mittel des Schutzes der Arbeit. Eine Organisation, die von einem Centrum ausgehend alle Arbeit über einen Leisten schlagen soll, muß nothwendig zur Zernichtung jeder freien Bewegung führen.

Noch schlimmer ist, daß in diesem Centrum gegenwärtig zu Paris ein Parteigedanke, und kein Gesamt- und Nationalgefühl sich geltend macht. Die unglückliche Theorie, die die Nation in zwei Theile, Bourgeoise und Volk, spaltet, herrscht heute in den Leuten vor, die im Luxemburg vertreten sind. Wir sind weit entfernt, ihnen den Vorwurf zu machen, daß sie kalten Blutes die Interessen der Bourgeoise opfern werden; wir erkennen gerne an, daß man bis jetzt mit vieler Schonung und vieler Gerechtigkeitsliebe verfahren ist. Aber das verhindert nicht, daß das Volk, im Gegensatz zur Bourgeoise — im Luxemburg allein vorherrscht, und daß dort auch die Grundsätze sich geltend machen werden, deren eifrigster Vertheidiger Louis Blanc stets war.

Wir sehen noch eine weitere Gefahr darin, daß diese Commission und die Anerkennung des Grundsatzes, den sie aufstellt, Folge eines errungenen Sieges, einer gewonnenen Schlacht waren. Wir wünschen friedlichen Fortschritt, nicht um des Friedens sondern um des Fortschrittes willen, denn wir sehen in der Geschichte, daß was mit dem Schwerte gewonnen wurde, meist mit dem Würfel verloren geht. Der Kampf schleudert uns stets über unser Ziel hinaus. Deswegen sind wir weit entfernt, den Franzosen einen Vorwurf zu machen, daß sie zum Kampfe gegriffen, denn es gibt ein Maas der Geduld, das am Ende stets überläuft. Wir machen nur denen Vorwürfe, die die Ursache waren, daß es überlaufen mußte, und rathen Allen in Deutschland, die es gut meinen, dafür zu sorgen, daß diese Lage nicht wie in Frankreich der Gesellschaft auf der Spitze eines Bajonnetts überreicht werden muß.

Der zweite Hauptgedanke der Septemberrevolution ist eine dunkle Idee der Gesamtpflicht, aller Völker zum Besten der Menschheit gemeinschaftlich das Ihrige beizutragen. Diese Idee keimte schon in der ersten Revolution. Sie liegt noch offener in der zweiten. Herr Lamartine selbst hat sie in etwas, trotz aller Rücksichten gegen das Ausland, dennoch in seinem Manifeste durchschimmern lassen. Die Franzosen wollen für alle unterdrückten Nationalitäten eintreten, sie denken an die „heilige Allianz der Völker.“ Es ist das gewiß ebenfalls eine sehr hohe, sehr heilige Idee. Aber sie vor Allem widerstrebt dem Geiste der Centralisation, denn eine centralisirte Menschheit würde die elendeste Slaverei aller Völker sein. Und dieser Centralisationsneigung gegenüber beginnt der hohe und große Beruf Deutschlands. In Deutschland herrschte zu allen Zeiten eine Rücksicht auf die Menschheit; das deutsche Kaiserthum war schon eine vorzeitige Verwirklichung des Gedankens einer menschheitlichen Organisation; der Cosmopolitismus war nirgends so stark und allgemein, als wie in Deutschland, und nirgends wurzelt noch heute die „heilige Allianz der Völker“ so tief als in den Ideen der deutschen Denker. Aber neben und über dieser Idee steht heute Gott sei Dank das viel tiefere Bewußtsein wie der Nothwendigkeit vor Allem die deutsche Nation wieder zu einer Thatfache zu machen, das deutsche Nationalgefühl in einer Nationalinstitution zu verwirklichen. Die Menschheit muß und soll dereinst ein Bündniß der Völker sein und nicht eine centralisirte Volksunterdrückung. Die Richtung der menschheitlichen Vereinigung liegt in allen Nationen des Jahrhunderts; die Verwirklichung derselben ist bedingt durch Befreiung und feste Organisation der Nationen

als solche. Das Nationalstreben in Deutschland ist der Schutz gegen das Centralstreben in Frankreich, denn nur mit jenem ist es möglich, die Menschheit nicht zu centralistren, wohl aber zu ordnen im Interesse Aller Nationen der Welt.

Das ist die Aufgabe des deutschen Nationalgefühls, und es hat überdies den Beruf in Deutschland, im Kleinen der Welt zu zeigen, wie die Völker zu einem Völkerbunde kommen können, ohne die Selbstständigkeit jedes einzelnen Volkes zu zernichten. Glück auf! —

J. — 9.

## II.

### Aus London.

Louis Philipp in London. — Louis Napoleon und Herr Eisenberg. — Die Emigration. — Deutsche auf der Pilgerfahrt nach Paris. — Mazzini und Owen. — Louis Philipp's Landgüter — Ferrols über Income-Tax und Postgeld. — Pundiana. — Lola Betsy Watson Montez.

Louis Philipp hat das englische Ufer betreten; die Antipoden seines Geburtslandes haben der gefallenen Dynastie gaffrei eine Zufluchtsstätte gewährt. Claremont, das Landschloß des Königs der Belgier, ist dem Haupte der Familie eingeräumt; der Herzog von Nemours behilft sich mit der Villa des Herrn Watts in East Sheen, unweit London, ein Ort, der durch Sir William Temple und Swift's Aufenthalt bei demselben, wohl manchem Deutschen als Name im Gedächtnisse steht. Die übrigen Glieder der Familie sind hier und dort zerstreut untergebracht, und auch Guizot und Töchter haben bei W. Henry Broadwood in Bryanstone Square ein Unterkommen gefunden. England hat sich wirklich selbst übertroffen in seiner Aufnahme der Orleans. So allgemein auch die Aufregung war, und das vom Höchsten bis zum Geringsten, so hat doch kein lautes Wort, keine Anspielung verrathen, daß jede Sympathie für die französische Nation und keine für den entthronten König derselben vorhanden; daß man das Unglück ehre, aber nicht den Mann, der dasselbe selbstwollend auf sein Haupt herab beschwor. Die englischen Blätter sagen, der einzige Ausdruck der Theilnahme sei in den englischen Staatspapieren zu lesen gewesen, die bei der Nachricht von Louis Philipp's Entthronung sogleich mit ihm zu fallen beschlossen; doch müssen sie das Aufstehen allein bewerkstelligen und sind auch schon eifrig dabei. Niemand ist froher als die kleine Herzogin von Montpensier, das ennui ihres Lebens in Paris durch einen so bedeutenden Wechsel verschonkt zu sehen; darum trägt sie allein dies Unglück wie ein Glück. Die Toilette nur macht ihr einige Sorge, denn sie, wie die ganze königliche Familie ist ohne ein Kleidungsstück angekommen, und ihre allererste Sorge hat daher sein müssen, sich einen Rock zu borgen; ja Louis Philipp ist sogar in einer Blouse gelandet, und hat in seiner Furcht, erkannt und eingefangen zu werden, den großen Backenbart abgeschnitten, mit dem er sich sonst ein etwas formidables Ansehen zu geben suchte. Man sieht sein Bild in jedem Laden ausgestellt, und das gute unschuldige Gesichtchen des kleinen Comte de Paris neben ihm, und eine Menge aus allen Klassen umsteht die Fenster, und bespricht sich laut über die Wege Gottes und die Rechte des Volkes. Gestern ging die Nachricht, der König von Preußen sei hier — incognito. — Prinz Louis Napoleon hat sich auch wieder eingefunden, um sich von Herrn Eisenberg die Hühneraugen schneiden zu lassen; daß die provisorische Regierung seine Abwesenheit von Paris als den größten Dienst gefordert, den er der Republik leisten könne, hat zu einigen Satyren Anlaß gegeben. Auch sind manche bedeutende Familien hierher geflüchtet, der ersten Aufregung zu entgehen; wahrscheinlich wird diese Emigration nicht von langer Dauer sein, und so bald die jetzt in Paris herrschende Ruhe sich dauernd beweist, werden die englischen Comtessinnen schnell in ihre

Gemächer nach St. Germain zurückeilen. Recht lächerlich haben sich unsere deutschen Enthufasteten bei dieser Gelegenheit benommen! Statt sich des Sieges der Rechte des Volkes aus der Ferne zu freuen, wie andere gefezte Leute, haben sie fogleich alles im Stiche gelassen und sind nach Paris hinübergelaufen, um, der Himmel weiß was, zu erreichen. Sie, die Fremden, hatten doch sicher nichts mit den Interessen der französischen Nation gemein und können nur des Principes wegen sich einer Sache freuen. Auch Mazzini ist von der Partei und gehört sogar zu den ersten. Er war eben damit beschäftigt eine „Benny-Subscription“ für die Befreiung Italiens zu sammeln, ein Mittel seinem Vaterlande zu dienen, auf das nur ein so sanguinischer Enthufast und patriotischer Sanguinismus verfallen konnte. Auch die Communisten hier sind göttlich entzückt, und sprechen durch ihr Organ, des Herzogs von Braunschweig „Londoner Deutsche Zeitung“ ihren ganzen „Feuereifer“ aus. Selbst der gute alte Philanthrop Robert Owen ist aus seiner Höhle hervorgekrochen, in der er für das Wohl der Menschheit Werke schrieb, die er nicht thätig ausführen konnte, und schreitet mit rüstiger Eile und um zehn Jahre verjüngt durch die Straßen Londons einem Etwas nach, um das man ihm gerne hätte befragen mögen, wenn er nicht aller Welt all und überall mit einem Bruderkuß entgegenkäme, ein Liebeszeichen, von dem man, selbst nicht en public, dispensirt sein möchte.

Es hat die Engländer nicht wenig in Erstaunen gesetzt, zu erfahren, daß Louis Philipp Landgüter in England besitzt. Der schlaue alte Fuchs, sagt man, er, der nie daran dachte den Thron Frankreichs einzubüßen, hat doch für einen möglichen Fall sich eine Zufluchtsstätte gesichert. Der Sohn von Philipp Egalité hat das Ende einer wechselnden Laufbahn mit einer Tragödie beschlossen, die den Söhnen des Atrous entsprechend gewesen wäre. Und ohne einen Versuch den so geliebten Thron zu bewahren! — So unköniglich durch eine Hintertüre davon zu laufen! Der „Napoleon des Friedens,“ — wie man ihn lange genannt hat, — wußte eben so wenig, wie der Napoleon des Krieges, einen ehrenvollen Tod einem Leben der Schande vorzuziehen. Wer nicht groß gelebt hat, kann auch nicht groß sterben. Es fehlte ihm der Muth zu Beiden; denn er besaß nur den des Egoismus, der die Handlungen des Menschen wie seinen Charakter zu einer Pygmae zusammenschrumpft.

Die Tagespresse hat natürlich während dieser Zeit jedem andern Gegenstand nur flüchtige Aufmerksamkeit weihen können, und die Zurücknahme der „Income-Tax“ ist mit einigem Interesse behandelt worden, weil der Wunsch und Wille der Nation dem Minister gegenüber gesetzt und jedes englische Herz diesen Sieg mit Selbstgefühl mitgefieert. Douglas Jerrold sagt bei der Gelegenheit, es seien die Journale, die England regieren, und nicht das Parlament; darum wolle er jetzt einen Entwurf zu einer Taxe machen, der ihm weit gerechter und ausführbarer erscheine, als alle von den Ministern vorgeschlagenen. Das ist mit Selbstgefühl gesprochen. Wie aber, wenn unsere Literaten sich einfallen ließen, eine solche Sprache zu führen? Douglas Jerrold würde wahrscheinlich auf den Wällen Magdeburgs spazieren gehen, wenn er in Deutschland schriebe, und müßte noch überdies in England für sich sammeln lassen, um seinen fünf Silbergroschen ein paar Extra-Pfennige für Bücher und Tabak beizufügen. Von einer Befestigung Englands ist nun nicht mehr die Rede. Die Vorfälle letzter Zeit haben hinreichend bewiesen, daß vom Continente kein Ueberfall zu fürchten sei, und daß die ganze Furcht nur in dem Kopf des guten alten Herzogs von Wellington gespukt, um erhöhte Abgaben zu erlangen. Man hat seitdem von einer Erhöhung des Postgeldes gesprochen; eine solche wird sich die Nation aber eben so wenig gefallen lassen, als die 5 pCt.

Eine Einrichtung, die sich so wohlthätig bewiesen, wird nimmer einem merkantilen Interesse geopfert werden! Für jetzt hat man beschlossen, Bücher durch die Post zu versenden, 6 Pence den Band, wodurch eine bedeutende Summe gewonnen würde; aber, wie Punch sagt, erfordert eine solche Veränderung auch besondere Wagen zur Beförderung, indem ein Briefträger unmöglich Säcke mit Büchern schleppen könne. Das ist nun freilich ganz richtig. — Punch hat überhaupt leztbin prächtige Einfälle gehabt. Er witzelte in voriger Woche unter andern über die Feiertage und schlug vor, künftig auch die Brillen und Vornetten mit Abgaben zu belegen, da diese kleinen Fenster am Ende doch die wichtigsten für den Menschen seien. Unsere deutschen Stubengelehrten, die fast alle kurzichtig sind, würden da viel zu versteuern haben! Dann wünscht er, daß man im 19. Jahrhundert so menschlich sei, die Auster durch Chloroform zu öffnen und ihnen die Härte eben so abzuschneiden, so wie man den Aalen die Haut auf dieselbe christliche Weise abziehen solle. Das wäre für deutsche Hausfrauen zu üben! Diesen sei daher das Chloroform zu dem Zwecke empfohlen, und nicht zur Erspahrung eigener Schmerzen. Dafür sollen sie auch durch die Erfindung einer Dampfmaschine belohnt werden, die drei Hundert Stiche in einer Minute näht. Die Herren Timmonier und Maguin zu Villefranche an der Rhone haben ein Patent dazu erhalten; die englischen Blätter bemerken aber richtig, daß man in jeziger Zeit kaum irgend eine Erfindung preisen könne, die die arbeitende Klasse eines Erwerbzweiges beraube. Auch eine neue Dampfmaschine ist in's Leben getreten, die 80 englische Meilen in einer Stunde macht; sogar mit Waarenzügen. Da wird man doch künftig im wörtlichen Sinne durch die Welt fliegen, und wer weiß, wohin sonst noch — nach welchem Jarien, wo der Mensch in ewigem Sonnenschein wandelt, und keinen Zweifel kennt und kein Sehnen und kein Hoffen und kein Wünschen, das der Augenblick nicht befriedige — und wo er durch kein Licht aus scheinbar andern Welten getäuscht zu werden braucht, damit er vor dem schrecklichsten der Schrecken, dem eigenen Wahne, gesichert sei. — Die arme Lola Betsy Watson Montez ist inmitten dieser neuen Ankömmlinge ganz aus den Augen verloren. Es existirt ein sehr hübsches Bild von ihr in London, das zu einer Zeit gemalt wurde, wo sie in frischer Jugendblüthe stand. Sie war mit ihrer Mutter von Irland nach Indien ausgewandert, und hatte durch ihre Schönheit sehr bald gefunden, was sie suchte — einen Mann. Aber ihre Gesundheit (wahrscheinlich *ennui*) forderte ein anderes Klima und sie ging nach England zurück; auf dem Schiffe machte sie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und verweilte dann in London einige Zeit bei ihrem neuen Freunde, bis sie gegenseitig ihrer Gesellschaft überdrüssig geworden. Zu jener Zeit ließ sie sich malen, und dies Bild ist noch jetzt im Besitz der Künstlerin. Lola fand es dann nöthig, einigen Tanzunterricht bei der italienischen Oper zu nehmen, und ging darauf als Fräulein Montez nach dem Continent; die Frau Watson aber — verschwand vom Welttheater, und was der Gatte zu dem allen gesagt hat, davon schweigt die Geschichte.

Amely.

### III.

#### Die Ereignisse in Weimar.

Auch wir haben eine Revolution erlebt. Ehe ich zur Erzählung der Ereignisse übergehe, muß ich folgendes vorausschicken.

Der Großherzog bezog keine Civilliste, sondern konnte den ganzen Ertrag des Kammervermögens für sich und seinen Hofstaat verwenden. Obgleich nun Verwaltungs-

kosten, Schuldenentilgung und einige althergebrachte Ausgaben zum Nutzen des Landes den wirklich verfügbaren Ertrag des Kammervermögens dem Fürsten schmälerten, so steht doch fest, daß die Bruttoeinkünfte der Kammer sich auf eben so hoch beliefen, als die gesammte Einnahme von der Besteuerung, welche in die Landschaftskasse floß, nämlich 7—800,000 Thlr. Dies Kammervermögen besteht zudem in Gütern, ist zu Forderung der drückendsten Grundabgaben, Zinsen, Frohnen u. s. w. berechtigt und lastete wie ein Alp auf dem ganzen Volke, besonders aber auf den Landbewohnern. Daher erregte es überall Freude, als der Abgeordnete Herr v. Wydenbrugg aus Eisenach in der vorjährigen Sitzung unseres Landtags darauf antrug: das Kammervermögen solle mit dem der Landschaft vereint und dem Großherzog eine Civilliste bewilligt werden; wolle man aber von Seiten der Regierung auf diesen Antrag nicht eingehen, so möge wenigstens Besteuerung des Kammervermögens eintreten. Der Antrag wurde vom Landtag mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen, aber es war wenig Hoffnung auf Genehmigung vorhanden.

Auf Mittwoch, den 8. März, war eine zweite Volksversammlung anberaumt worden. Zu dieser Versammlung kamen aber nicht nur die Bürger Weimars und der benachbarten Städte, sondern auch mehr als tausend Bauern. Die ganze Menge lärmte in höchster Aufregung auf dem Marktplatz hin und her. Es wurde ein Regierungsblatt ausgegeben, worin ein Gesetz über Wiedereinführung der Pressfreiheit enthalten war, es wurde die Besteuerung des Kammervermögens zugesagt -- aber dies genügte nicht mehr. Gegen Abend zog die Masse in den Schloßhof, verlangte Gewährung aller ausgesprochenen Bitten, Abhülfe aller Beschwerden und konnte nur durch die versöhnlichen Worte des Großherzogs und durch die Anstrengungen vieler braven Bürger, besonders aber durch die Zusagen des Herrn v. Wydenbrugg, welcher im Namen des Großherzogs Gewährung aller Wünsche versprach, von Gewaltthaten zurückgehalten werden. Darauf trug man Herrn v. Wydenbrugg im Triumph, unter beständigen Lebehochs, nach seiner Wohnung, kündigte ihm aber an, daß man den nächsten Sonnabend wiederkommen werde. Die Nacht verging höchst unruhig und das Volk gab einigen Ministern durch Fenster einwerfen seinen Unwillen zu erkennen. Zum Schutz des Schloßes hatte sich alsbald eine Bürgerwache gebildet.

Am andern Morgen große Versammlung der Bürgerschaft. Man war einig, in eine Bürgerwehr zusammenzutreten, aber der größte Theil der Versammelten lehnte vor der Hand jede Bewaffnung ab, weil es sonst den Anschein gewönne, als greife man gegen das Landvolk zu den Waffen und wolle nicht ebenfalls Erfüllung dessen, was es erstrebe; man könne vielmehr nur den lärmenden, ungeseglichen Weg tadeln! Es wurden nun Abtheilungen von je 50 Mann gebildet, eine jede wählte einen Führer und Gehülfsen und diese ernannten einen Ausschuss zur Leitung des Ganzen.

Der Donnerstag und Freitag vergingen ruhig. Am Freitag erschien eine Proclamation des Großherzogs, mitunterzeichnet vom Erbgroßherzog, und gewährte: Vereinigung der Kammer mit dem Landschaftsvermögen gegen eine Civilliste; Verwendung beim Bundestag um ein deutsches Ständehaus; Volksbewaffnung und Verminderung des stehenden Heeres; Veränderung der Rechtspflege, nach den Vorschlägen die der Landtag machen würde. Die versammelte Bürgerwehr brachte dem Großherzog ein Lebehoch; jeder andere Ausdruck des Dankes unterblieb vor der Hand, weil der Großherzog eben erst von einer Krankheit genesen und noch zu angegriffen war.

Gestern strömten Landleute von allen Seiten in die Stadt, man konnte ihre Zahl wohl auf 8—10,000 schätzen. Viele von ihnen meldeten sich sogleich bei dem Aus-

Schuß der Bürgerwehr, boten ihre Dienste zu Aufrechterhaltung der Ordnung an und wurden, wie die Bürger, in Abtheilungen gebracht. Die Militärbehörde hatte dem Ausschuß ihre Truppen zur Verfügung gestellt für den äußersten Nothfall, denn die öffentliche Meinung sprach sich zu stark dafür aus, daß man des Militärs nicht bedürfe und, sobald es dennoch einschritte, augenblicklich die ganze Bürgerwehr auflösen würde. Die Landtagsabgeordneten verkündeten dem versammelten Volke die Gewährung aller gestellten Bitten, demungeachtet war das Volk noch nicht zufrieden und verlangte Absetzung der Minister Schweizer und Thon, so wie Berufung Wydenbrugk's in's Ministerium. Die Massen zogen von Neuem vor das Schloß, durchbrachen, nach heftigem Widerstand, mit einem gewaltigen Stoß die Reihen der hier aufgestellten Bürgerwehr-Abtheilungen und drangen in den Hof; doch blieben die innern Schloßthüren in den Händen der Bürger und wurden behauptet. In den innern Räumen des Schlosses, der Menge nicht sichtbar, standen die Soldaten. Nach kurzer Zeit erschien der Abgeordnete Geheime-Hofrath Kieser und machte bekannt, daß der Großherzog die Minister Schweizer und Thon entlassen habe. Der Wegzug von etwa 50 Studenten aus dem Schloßhofe zog endlich die Menge nach sich auf den Markt. Hier kam es zu einem Sturm auf das Rathhaus, weil sich das irrige Gerücht verbreitet hatte, ein Student sei drinnen verhaftet; der Sturm wurde von der 14 Bürgerabtheilung zurückgeschlagen. Herr v. Wydenbrugk erschien auf dem Balkon des Rathhauses, sprach zum Volke und erklärte, daß der Wirkungskreis als Abgeordneter seiner Gesinnung am meisten entspreche und er daher nicht — wie der Großherzog ihm eben habe anbieten lassen — in das Ministerium treten werde. Damit war aber das Volk nicht zufrieden und ließ nicht eher ab, als bis Herr v. Wydenbrugk zusagte, daß er, für diese bewegten Zeiten, die Berufung annehmen wolle, aber nur unter der Bedingung, daß ein jeder sich sofort nach seiner Heimath begeben. Die Antwort war ein allgemeines Jubelgeschrei und die Massen begannen nun, allmählich sich zu zerstreuen und abzugehen. Nach Mitternacht wurde die Stadt wieder vollkommen ruhig. Außer einigem Fenstereinwerfen ist überall das Eigenthum unangetastet geblieben. Bei dem Handgemenge ist es nur zu wenigen ganz unbedeutenden Verwundungen und Quetschungen gekommen.

Den 13., 14., 15. März. Die Bürgerwehr bildet sich aus und wird in kurzem zur Bewaffnung schreiten. Der Großherzog ist im Theater mit allgemeinem Jubel empfangen worden, eben so alle Glieder der fürstlichen Familie, wo sie erblickt wurden. Der Staatsminister von Gersdorff und der Geheime-Staatsrath v. Wegener haben ihre Entlassung eingereicht; man ist sehr gespannt auf die Zusammenstellung des neuen Ministeriums, welches bis jetzt nur aus dem Herrn v. Wazdorf, einem Mann der sich das allgemeine Zutrauen in reichem Maße erworben hat, und Herrn v. Wydenbrugk besteht.

#### IV.

##### Aus Breslau.

##### Die Lage der Stadt.

Man versammelt sich in Köln, Aachen, Düsseldorf, Koblenz, um sich über die an den König zu stellenden Petita zu berathen; in Berlin hält sogar die Polizei selbst ihren schützenden Fittig über der Tagssagung unter den Zelten; aber wie man hier in Breslau Miene macht, in friedlicher Vereinigung unsere Lage und Stellung ins Auge zu fassen, da wird das Militair in die Kasernen consignirt, die Wachen werden verdop-

velt und die Eingänge zu dem Versammlungsſaal mit Infanterie und Kavallerie beſetzt! Grade als wenn eine grimme Gmeute im Hintergrunde gelauert, als wenn beabſichtigt worden wäre, die Pfahlwurzel der beſtehenden Ordnung zu zerſtören! Das Gouvernement, dem doch einmal in letzter Inſtanz alles in die Schuhe geſchoben wird, erhält für dieſes Vergehen nicht ſo bald Abſolution von der öffentlichen Meinung. Die Gewährung der Periodicität iſt hier ſpurlos vorübergegangen, ja ſelbſt die Amneſtie der Polen! Wir wünſchen mehr, viel mehr, und wunderbar! es herrſcht über die Bedürfniſſe eine ſo allgemeine Uebereinstimmung, daß es faſt ſcheint, als beruhe die öffentliche Meinung auf einer geheimen Verſchwörung. Ich glaub's auch, nur verſchwor man ſich nicht im geheimen, ſondern auf öffentlichem Markte, und der deutſche Händedruck war das Erkennungszeichen. Chriſt iſt erſtanden! Mögen hier und dort die Gewalthaber noch zögern, den Forderungen des Volkes nachzukommen, ſie werden es nicht mehr lange thun. Die Breslauer Deputation ſteht vielleicht in dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, vor dem Könige! wir täuſchen uns kaum über das Reſultat ihrer Miſſion. Sollte es aber gegen unſere Erwartung ausfallen, dann wäre es leicht möglich, daß die Stimmung einen Grad der Erbitterung erreicht, wie es mancher noch nicht ahnt. Die gewaltigen Ereigniſſe haben eine ſeltene Einigkeit unter allen Klaſſen der Geſellſchaft hervorgerufen: Bürger, Studenten, Arbeiter — Alles bewegt ſich einträchtiglich untereinander und fraterniſirt, als wäre auch bei uns die Brüderlichkeit proklamirt. Wie ſehr man ſich über die Stimmung und die Anſichten unſerer Arbeiter getäuſcht, das zeigt ſich jetzt. Laut und ſtolz rühmen ſie die Haltung der franzöſiſchen Genoffen und deren tiefe Achtung vor dem Eigenthume. Es iſt eine nichtswürdige Lüge, und wer ja einmal mehr als flüchtig mit den Arbeitern verkehrt, wird mir es bezeugen, — „communiſtiſche Gelüſte“ kennt unſer Arbeiter nicht; er iſt Communiſt, wie der Liberale ein Revolutionär, ein deſtruktiver Minirer. Es iſt an der Zeit, dieſen Popanz des Communiſmus, den die „gute“ Preſſe erfunden, um die Beſitzenden zu ſchrecken, ſeiner lügneriſchen Lumpen zu entkleiden. Der Communiſmus, welcher nächtlich mit Dietrichen und Brecheiſen umherſchleicht, hat immer exiſtirt, aber der Diebſtahl iſt noch nicht System geworden, wenigſtens nicht bei unſern Arbeitern.

## V.

## Aus Prag \*).

1.

Den 11. März.

Straßenaufrufe. — Bürgermeiſter und Bürger. — 2640 Friedenspredigten. — Die Stände.

Frankreich, die große Locomotive, brauſet vor uns her, reiſt die kleinen deutſchen Waggon, reiſt ſogar den großen öſterreichiſchen Packwagen mit ſich fort, mit unberechenbarer wunderbarer Kraft. Ob wir in den Schienen bleiben, ob wir den Hochdamm herunterſtürzen, wer weiß das? wer verbürgt es? Inſtitutionen, in denen man geſtern noch ſein Heil, ſeine Sicherheit glaubte, verſagen den Dienſt. Die Cenſur, dieſe köſtliche Contumazankalt gegen Geiſteskrankheit, beſteht nur noch pro forma. Wie ſollte man es wagen die Thatſachen zu ſtreichen, welche die Wiener, Prager und Preßburger Zeitungen, wenn auch noch ſo puriſcirt, uns bringen? Was geſchehen iſt, kann man trotz

\*) Die nachſtehenden Briefe aus Prag ſind, wie ſchon aus dem Datum erſichtlich, vor den großen Wiener Ereigniſſen geſchrieben.

D. Red.

1848. I. Br.

65

aller Decrete der Censur nicht hinwegleugnen. Der Wiederhall ist leicht zu erkennen. Maueranschläge, und in Massen versendete Briefe, laden für heute alle Bürger zu einer Versammlung, und empfehlen eine Petition, um Communalverfassung, Volksbewaffnung, öffentliches Gerichtsverfahren, freie Presse, während von andern Seiten die Arbeiterklasse eingeladen ist, das Resultat der Versammlung auf der Straße abzuwarten; die Stadt ist aufgeregter und gespannter Erwartung der Dinge, die der Abend bringt\*). Die Garnison auf 5000 Mann reducirt, ist consignirt, Polizeimandate ver-

\*) Ein anderer Bericht, den wir über denselben Gegenstand erhielten, meldet nichts von dieser Einladung an die Arbeiter. Der an die Bürger in vielfachen Briefen, zum Theil auch in (wieder abgerissenen) Maueranschlägen gerichtete Aufruf, ist sehr würdig und mit politischem Takte abgefaßt. Einuns überwendetes Plakat lautet folgendermaßen: „Bürger der Hauptstadt! Die Ereignisse zu Paris, die wie ein electrischer Schlag ganz Europa durchzuckten, haben in Deutschland eine Aufregung erzeugt, deren Folgen außer dem Kreise menschlicher Berechnungen liegen. Deutschland rüstet seine Heere, Deutschland bewaffnet seine Bürger! Und vielleicht nur zu bald werdet auch ihr in die Lage kommen, kräftig und ernst zu zeigen, daß ihr, eurer Geschichte eingedenk, berufen seid, eure Rechte und Ansprüche geltend zu machen, auf daß euer Patriotismus dem Throne eine feste Schutzwehr sei gegen fremde Invasion. Dabei ist es aber vor Allem nöthig, euren Heerd zu bestellen, euch im Innern zu kräftigen, damit ihr nicht im Strudel allgemeiner Verwirrung kraftlos versinken.“

„Auf euch, Bürger der Hauptstadt, ist der Blick des ganzen Landes gerichtet, zu euch tönt der Nothschrei eurer Brüder von den Grenzen unseres Vaterlandes herüber, die Zahl der Proletarier wäzigt sich wie eine drohende Lawine, die sich stündlich vergrößert, gefahrdrohend über's ganze Land; Handel, Industrie, Gewerbe sind in Stocken gerathen.“

„Wer soll dann den Besitzenden gegen die Eingriffe der Besitzlosen — und ihre Zahl ist groß — schützen? Wie ist dem allgemeinen Uebel der immer steigenden Noth, die alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung lockert, abzuhelfen?“

„Welchen Damm wollet ihr der vielleicht nur zu bald einbrechenden Fluth entgegensetzen, welche die Stürme im Norden, Westen und Süden immer drohender aufwühlen und vor sich hertreiben? Woher wollet ihr die Kraft schöpfen, den Pflichten der Bürger eines großen Staates zu entsprechen?“

„Diese Fragen richtet an euch das Vaterland — das Volk — Europa. — Und mit der Beantwortung derselben zu zögern, wäre ein Verbrechen, welches auf euch den Fluch der Jetzt- und Nachwelt laden würde.“

„Vor Allem müßet ihr dem Namen — Bürger — jene Geltung verschaffen, die ihm eine weiße Staatseinrichtung zuerkennen muß.“

„Ihr müßet aus eurer Passivität heraustreten und das euch gebührende Recht ansprechen, an den Staatsgeschäften thätigen Antheil zu nehmen. Ihr müßet euch in den Stand setzen, euer Eigenthum gegen jeden, wie immer gestalteten Eingriff, zu schützen, und überhaupt kräftig dahin wirken, daß durch eine freie, würdige, offene Besprechung eurer Zustände und Angelegenheiten die Theilnahme des Volkes geweckt, das Bewußtsein der Nationalität das Gemeingut aller Klassen der Bevölkerung werde, wodurch die ganze Nation wie durch einen Zauberschlag auf die möglichste Stufe der Intelligenz, der Moralität und des Patriotismus gehoben wird, auf daß sie des Vertrauens der Regierung würdig, deren Stütze sein könne.“

„Bürger der Hauptstadt! dieses erreicht ihr:

- 1) durch ein geregeltes, den Verhältnissen des Landes entsprechendes Gemeinwesen,
- 2) durch Einberufung der Stände mit Beziehung der Deputirten aller königlichen Städte und würdiger Vertretung des Bauernstandes,
- 3) durch allgemeine Volksbewaffnung,
- 4) durch Aufhebung der wie ein Alp auf der freien Entwicklung der Nation lastenden Censur.

„Ueberlegt, prüfet, Bürger der Hauptstadt! und versammelt euch den 11. März Abends 6 Uhr im Wenzelsbade zur allgemeinen Berathung.“

„Dieser Akt, Bürger, ist gesetzlich und nothwendig!“

bieten jede Versammlung, und ruhig, sehr österreichisch wird die Geschichte ablaufen. Gestern hatte der Bürgermeister, durch das Drängen einiger Bürger, die Junftvorsteher und die Kommandanten der Bürgerfoldaten zu sich geladen, um sie in „väterlicher“ Rede zu beruhigen, sie zu versichern, alle Vorsichtsmaßregeln seien getroffen. Den Versammelten wollte das nicht eingehen, sie baten, jene anonym angesagte Bürgerversammlung zu gestatten, sie baten den Bürgermeister, sich an die Spitze der Versammlung zu stellen, ihr eben dadurch den Charakter der Legalität zu geben.

Arme Bürger! ihr habt euer Oesterreichisch schnell verlernt, ihr glaubt wohl, durch Zeitungslectüre verführt, Deutsche zu sein, etwa weil ihr zum deutschen Bunde gehört? kommt zur Besinnung, gute Leute! ihr seid derzeit ruhige Censur-Oesterreicher und werdet es bleiben, es müßten den Wunder geschehen. Der Versammlung ward vom Bürgermeister eröffnet, sie bestünde sich auf illegalem Boden, sie müsse sich an zu berathen, während sie nur zum Anhören der beruhigenden Rede berufen sei.

Diese Zurechtweisung schien der Bürgerschaft etwas zu vorsündfluthlich; sie brachte den Wunsch vor, die ohnehin bestehenden Bürgergarden durch nicht uniformirte Kompagnien zu verstärken; in wohlgeordneter Rede wurde dieser Wunsch durch den Bürgermajor Haase formulirt. Endlich ward beschlossen, daß der Bürgermeister, von dem Stabe der Bürgergarden und den städtischen Repräsentanten begleitet, sich zum Oberstburggrafen verfüge und desselben Ansicht und Befehl entgegennehme. In jener Ueberredung ward endlich beschlossen, in jedem Armenbezirk, durch die Armenväter, zwölf Bürgerleute zu erkiesen und zu verpflichten, in ihrem Bezirke durch die Macht der Rede auf Groß und Klein, auf Herr und Knecht, auf Meister und Gesell beruhigend und abmahmend zu wirken. Wir haben circa 220 Armenbezirke, folglich werden heute 2640 Friedenspredigten deutsch und böhmisch abgehalten werden nach prophylactischer Methode. Wer doch Stenograph wäre, um jene 2640 Friedenspredigten aufzuzeichnen und herauszugeben, in zwanglosen Heften, zur Beruhigung Europa's. Das Rednertalent der gewählten Prediger ist außer Zweifel, sind sie doch durch unsere Presse, durch unser Communalwesen, durch unsere Oeffentlichkeit seit Jahren vorbereitet worden zu der erhabenen Mission. Wir sind von heute ab ruhig im Gemüthe, von diesen Predigten stürzt Revolutions- und Fortschrittstaumel frommgläubig nieder, wie die Mauern von Jericho, und Alles bleibt beim lieben Alten. Wir bauen eine schöne dicke Mauer um Oesterreich herum, so hoch, daß kein deutsch-französischer Sperling herüber kann, (nur gegen Osten lassen wir ein Loch offen, damit eine Knute nach der andern bequem durchgezogen werden könne) der Eisenbahnbau wird eingestellt, Klein und Talachini bekommen den Mauerbau in Accord, alles Arbeitergesindel arbeitet daran an der Grenze. Ist die Mauer fertig, lassen wir das Gesindel draußen, verstopfen alle Ritzen mit Makulatur österreichischen Verlags, kleben einige Jahrgänge des österreichischen Beobachters und der Wiener Staatszeitung darüber und was kümmert uns weiter die Welt.

Wird Ihnen etwa gemeldet, auch bei uns bereite sich der Fortschritt vor, Wien sei in Bewegung, so bitte ich sie dringend, das nicht zu glauben; da tröftet man sich und wähnt, die zu Wien eben eingesperrten Drucker brächten ein Fortschritts- und Conzessionsedict zu Tage, alberne Träume! Höchstens haben wir eine Modification der Verzehrungssteuer zu erwarten, um den hungrigen Proletariemagen etwas zu beschwichtigen. Wie sollte das auch anders möglich sein? in Oesterreich ist plötzliches Umstülpen der Schlafmützen total unmöglich. Der Bauernstand ist roh, stupid und abergläubisch

verhunzt, der Bürger ist kriechend und verschlafen; der Beamte servil, corrupt, ununterrichtet. Baue einer nur einmal ein modernes freies System auf solchen Grund.

Alle Hoffnung ist jetzt auf die Stände gerichtet, diese sind es allein, welchen ein freies Wort noch zusteht, und beschämt möge jeder, der sie geschmäht, ihre Wirksamkeitsanfänge gehöhnt, bekennen, daß er im Unrecht gewesen, denn nur von dieser Wiederbelebung der Stände kann der Heilversuch ausgehen, nur von ihnen wird das Wort zur Zeit gesprochen werden.

Mit Spannung steht Böhmen diesem Worte entgegen, Alles, vielleicht Oesterreichs Existenz, hängt ab von diesem Worte, schon sind die Stände Oesterreichs versammelt und werden in edlem Beispiel vorangehen. Böhmens Stände werden noch diesen Monat auf ihr dringendes Verlangen berufen; die Würfel sind gefallen, das Land sieht auf Euch und erwartet, daß Ihr Eure Pflicht thut.

Neustädter.

2.

Den 12. März.

Resultate der Bürgerversammlung.

Böhmen ist in eine wichtige Fortschrittsphase getreten! zur Zeit noch unbekannt Agitatoren luden in anonymen Briefen achtbare Bürger ein, sich den 11. März Abends 7 Uhr im Saale des Wenzelsbades einzufinden, um dort eine an Se. Majestät gerichtete Petition um Pressfreiheit, Volksbewaffnung u. u. zu beraten. Noch gestern Mittag galt die Versammlung für verboten, Polizeianschläge warnten vor Zusammenrottung, die Kanonen wurden Angesichts des Publikums geladen, Reiterpatrouillen durchstreiften Nachmittags die obere Neustadt, doch kein Böbel zeigte sich, die feindlichen Widerstandsdemonstrationen wurden eingestellt. Der Saal des Wenzelsbades, der anstoßende Garten belebte, füllte sich, an 600 Bürger waren im Saale vereinigt, von der Tribune ward ihnen die Kunde, ihre Versammlung sei legal, die Behörden hätten sie gestattet! Zwei Vorträge in böhmischer und deutscher Sprache wurden gehalten und der Versammlung angezeigt, die schroffe Spaltung zwischen czechischem und deutschem Elemente müsse fallen, vereinigt würden beide nach dem Ziele streben, was die Versammlung mit Acclamation annahm. Hierauf wurde der Versammlung empfohlen, folgende Worte in die Petition aufzunehmen: „Freie Presse, gleiches Recht für alle Culte, wohlthätige Volksschulen in beiden Landessprachen, Aufnahme aller Städte und die Landgemeinden durch Deputirte in die Landstände, Aufhebung der Verzehrungssteuer, freiere Gemeindeverfassung, öffentliches Rechtsverfahren in deutscher und böhmischer Sprache, Vereinigung der Ständekörper von Böhmen, Mähren und Schlesien, Garantie des Briefgeheimnisses, Aufhebung der Robot durch Ablösung und der Patrimonialgerichte, Volksbewaffnung.“ Mit Beifallsruf nahm die Versammlung diese Anträge auf, und schritt zur Wahl eines Comité's von 20 Mitgliedern, deren überwiegende Mehrzahl nicht anwesend war, daher die Wahlannahme heute noch unbekannt ist. Das Comité soll die Petitionspunkte sichten und ordnen, hinzuthun oder weglassen, und endlich der Petition die Form geben, sie nach Wien überbringen.

Den ganzen Tag über war die Bevölkerung in banger Erwartung; der Polizeianschlag hatte Volksauflauf und Excesse in Aussicht gestellt, die Staatsbureauz, die Boutiquen schlossen sich frühzeitig, doch der Aufruhr blieb aus; die Versammlung ging ruhig auseinander. Heute aber ist die Sache in aller Mund und das politische Bewußtsein ist wie durch Zauber plötzlich geweckt.

S. S.

Schon einige Tage früher lief durch anonyme Einladungen das Gerücht, die Bürger Prag's wollten im Wenzelsbad eine Versammlung halten, Sie können sich nicht vorstellen was es für eine Aufregung war; die Regierungsmänner, Verteidiger des Absolutismus und die Furchtsameren streuten aus — da dieser Tag grade Sonnabend mit dem frühern Aufhören der Arbeiter zusammenfiel — es sollten die letztern aufgeregt, eine Strafenemende vorbereitet und das Privateigenthum dadurch gefährdet werden; umsonst stellte man ihnen vor, die Bürger Prag's hätten immer genug biedern, loyalen Sinn gezeigt, als daß sie zu einem solchen hirnlosen Unternehmen ihre Hand bieten wollten. Die Behörden selbst thaten nichts anderes, als daß sie einiges Militair in ihren Casernen consignirten; die Stunde kam heran, es gingen viele Leute gegen das Wenzelsbad aber nicht übermäßig, dort war gar keine Polizei und doch Ordnung, der Saal gedrängt voll. Die Redner sprachen vom Orchester sehr gut, sehr gemäßigt, unparteiisch bei Abstimmungen (welches durch Händeaufheben geschah); glaubten sie nicht mit Sicherheit von der Majorität überzeugt zu sein, so ließen sie noch einmal abstimmen.

Hier das kürzeste Programm von den Punkten die besprochen und abgestimmt:

- 1) Vor Allem wird ersucht Eintracht zwischen Czechen und Deutschen zu erhalten (stürmischer Applaus).
- 2) Ein Comité von 20 bis 25 Mitgliedern soll gewählt werden, um über folgende Punkte sich zu berathen und dann Antragstellung auf legalem Wege im Namen der Nation an Se. Maj. gelangen zu lassen.
  - a.) Gleichstellung der czechischen und deutschen Nationalität im Lande.
  - b.) Erneuerung und Verbesserung der Landesordnung.
  - c.) Garantie für die Vereinigung der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien, jährliche Einberufung der Landesvertretung, abwechselnd nach Prag und Brünn.
  - d.) Gemeindeverfassung.
  - e.) Freie eigene Wahl der Magistrate.
  - f.) Einführung der Nationalgarde.
  - g.) Militairpflichtigkeit aller Stände durch's Loos.
  - h.) Militaircapitulation auf 4 Jahre.
  - i.) Pressfreiheit, nur durch Strafgesetze nach erfolgtem Druck beschränkt.
  - k.) Mündliches und öffentliches Verfahren bei den Gerichten.
  - l.) Garantie für persönliche Freiheit.
  - m.) Heilighaltung des Briefgeheimnisses.
  - n.) Aufhebung der Accise, Erleichterung an Stempeln und Taxen.
  - o.) Erleichterung der Unterthänigkeit und Robot.
  - p.) Gleichstellung aller Confessionen.
  - q.) Aufhebung der Verzehrungssteuer.

Die Wahl der Comité weiß ich nicht mit Bestimmtheit, es zeigte sich aber auch darin der gute Prager Bürger Sinn; sie setzten Vertrauen, und ich glaube mit vollkommenem Recht, auf einige vom Adel der nie gegen sie war, doch es fehlte an dem nothwendigen Organ der Ueberzeugung, an der freien Presse; sie wählten Graf Deym, Franz Graf Thun, Graf Bouquoy, der treffliche Geist der Versammlung zeigte sich bei der Wahl des Hrn. v. Lämel, ob schon einige gegen ihn waren seiner Religion wegen; doch die Leiter der Bewegung führten gleich auf das Richtige indem sie darauf hindeuteten, sie hätten Gleichstellung der Nationalität, der Religion in vornhinein angeführt, es sollte praktisch ausgeführt

werden; er würde gleich gewählt, mit einem Worte es zeigte sich ehrenhafter Bürgerfönn, nirgends Uebertreibung, beiderseitiges Nachgeben und Ruhe für eine so große das erste Mal versammelte Menge.

## 4.

Fraternität zwischen Adel und Bürger. — Die Abendgesellschaften des Grafen Deym.

Ein großer Theil des landtagfähigen Adels hat in einem an den Ausschuß gerichteten Gesuche um Erweiterung der Landesrepräsentation angefücht, und da unter den Unterzeichnern des Gesuchs alle in Prag anwesenden Stimmführer der Opposition erschienen, die Abwesenden unter den Letzteren aber der Linken des Landtags angehören, und daher von selbst für eine lang gewünschte Maßregel stimmen werden, so ist kein Zweifel, daß, wenn die Stände zusammenberufen werden, die Maßregel durchgeht; denn die Majorität des Herrenstandes gehört dem Centrum, und wo dieses sich mit der Linken eint, wird die conservative Partei immer geschlagen; weil diese dann nur aus den Geistlichen, einigen, sehr wenigen Herren, mehreren Ritttern, und den sogenannten Bürgervertretern besteht. Daß der Adel die Initiative gibt, die Rechte des vierten Standes auf den Ständeversammlungen anzuerkennen, ja daß er dieselben sogar durch Einführung der bürgerlichen Grundbesitzer erweitern will, muß lobend anerkannt werden, und wir hoffen, daß nun der blasirte Herr Blase umsonst in seine Giftrumpete blasen, daß der jammervolle — w — umsonst weh schreien, und sich an einem ständischen Diner rebus vere bene gestis den Magen nicht mehr verderben wird. — Auch in den Abendgesellschaften bei Grafen Friedrich Deym geschieht die lange wünschenswerthe Besprechung über die Unterstützung der Regierung, aber zugleich auch über die dringenden Erfordernisse der Zeit, und während man von den Sprechern des Landtags den Fürsten Karl Auersberg, die Grafen Albert Kostiz, Franz Thun und Johann Lazanzky allwöchentlich dort findet, sind von den übrigen bemerkenswerthern Landständen Graf Rudolph Morzin, Graf Albert Deym, Ritter Wenzel, v. Bohusch, Ritter von Bergenthal, und Brechler zu sehen; während von den Notabilitäten des Bürgerstandes Dr. Pinkas, Kaufmann Nidel, Kreuzberg, Uffo Horn, Alfred Meißner, Krug sich beinahe immer dort einfänden. Zu einer Berichtigung oder vielmehr Erweiterung des von Herrn Bruska unterm 17. Januar über den Städtenotar Gesagten müssen wir bemerken, daß beinahe alle die genannten Bürger die Absicht des rechten Centrums des Landtags anerkannten, daß durch eine zu frühzeitige Demonstration zu Gunsten der Städte das Kind mit dem Bade hätte verschüttet, und die Städte Magistratualen statt Deputirte in den Landtag hätten erhalten können. Wir überlassen es dem Urtheile des Publikums, zu entscheiden, ob die Linke des Landtags, mit der sich in dieser Frage die Linke des Centrums vereinigte oder die Rechte des Centrums das Bessere erwählt hätte. Das Beste ist, daß jetzt Alle vereinigt sind, und die Theilnahme des Bürgerstandes an den ständischen Verhandlungen wünschen. Das Comité zur Verfassung einer Gemeinde-Ordnung war neulich bis 10 Uhr Nachts bei Graf Thun versammelt. △

## VI.

## Aus Wien.

## 1.

Den 10. März.

Die Haltung gegen Frankreich. — Was heißt Umsturz. — Die souveräne Polizei. — Rathlose Rätthe.

Der wichtigste politische Schritt, den die Regierung zu thun vermeinte, ist die in der Wiener Zeitung im Namen des Kaisers gegebene Erklärung, daß die Umgestaltung Frankreichs

zu einer Republik als eine innere Angelegenheit jenes Landes betrachtet wird, und daß „Oesterreich weit entfernt ist von jeder Absicht, mittelbar oder unmittelbar auf die dortigen innern Verhältnisse einzuwirken.“ Wir nehmen Akt von dieser Erklärung, ob schon sie im offenen Widerspruche mit jener Politik steht, die wir — wenigstens durch Drohungen und Zeitungsartikel — noch vor Kurzem der Schweiz gegenüber beobachtet haben.

Aber nicht die Haltung gegen Frankreich ist es, was uns zunächst berührt, sondern die dringenden, unausschiebbaren Reformen, welche wir im Innern bedürfen. Auch hierüber enthält jene Proclamation der Regierung ein Wort, nein, einen Laut, oder eigentlich nur einen Hauch der Andeutung. „Es ist der Wille Sr. Majestät — heißt es — daß Oesterreich sich nach Innen stark, nach Außen gesichert und geachtet fühle.“ Wodurch dieser Wille zur Erfüllung gebracht werden soll, darüber lassen die unbeugsamen Rätthe, welche dieses der kaiserlichen Unterschrift vorlegten, den guten und wohlwollenden Monarchen schweigen. Ja, als glaubte man mit diesen laconischen Worten schon zu viel gethan zu haben, läßt man ihnen sogleich eine Drohung folgen. „Se. Majestät werden aber auch eben so ernstlich darüber wachen, daß keine Bestrebungen zum Umsturze der rechtlichen Ordnung Statt finden, die sein von Gott gesegnetes Reich in einen Zustand von Zerrüttung versetzen könnten.“ —

Es ist nicht mehr als billig, daß eine Regierung auf die Ordnung im Staate strenge halte. Aber was heißt bei uns Bestrebungen zum Umsturze der öffentlichen Ordnung? Man frage doch unsern Herrn Polizeipräsidenten, wie weit er die Anklage auf solche Bestrebungen ausdehnen kann. Wir würden den Ausdruck des Manifestes billigen, wenn es hieße, auf gewaltsamen Umsturze der öffentlichen Ordnung. Aber dieses Wort fehlt. Umsturze ohne Gewalt heißt aber Reform. Auf einen solchen Umsturze denke ich, denken Sie, denken die Stände, die Kaufmannschaft, die Industrie, die Universitäten — wir Alle. Jeder Schritt, der von der Bevölkerung ausgeht, jede Petition, Demonstration, jeder Artikel, jede einzelne Aeußerung kann somit von der Polizei als ein Bestreben zum Umsturze der öffentlichen Ordnung gedeutet werden. Und wie hat sie von dieser Deutelei, von der Omnipotenz Gebrauch gemacht! Da die Auslegung ihr allein überlassen blieb, so wurde sie souverän über die kleinsten Handlungen, über die leisesten Gedanken eines jeden Staatsbürgers, sie wurde souverän als der Souverän, und weil sie bei alle dem doch nicht der Heros, sondern der Büttel blieb, so kümmerte es sie nicht, was sie zerstörte, es kümmerte sie nicht, daß sie die ganze geistige Blüthe einer reichbegabten Bevölkerung vernichtete, es kümmerte sie nicht, daß sie alle Rathschläge zur Hebung und Besserung der Wohlfahrt verhinderte, daß sie dem Ehr des Monarchen die Stimmen vorenthielt, die ihm aus der Mitte des Landes die Zustände und die Bedürfnisse desselben geschildert hätten; sie war souverän Büttel und beutete ihre Gewalt in einer so schauerlichen, eigenmächtigen, bornirten Weise aus, wie die Phantastie des Gesetzgebers sie nie erträumen konnte. Bis in die Familienstube drängte sie sich, bis in das kleinste Gehäuse und Willenseigenheit des Gedankens, und wenn ein Journal eine Tängerin, die in Gnade der Polizei stand, als ungeschickt bezeichnete, strich sie es aus und setzte das Entgegengesetzte hin; sie war souverän! Wer konnte ihr wehren?

Unwillkürlich spreche ich von diesen Zuständen in vergangener Zeit, obgleich sie nach wie vor als ein Mühlstein auf uns liegen; aber es ist das Bewußtsein, daß es länger nicht so bleiben kann, daß wir in den letzten Tagen dieser Polizeiherrschaft stehen.

Wenn Jemand dem Vaterlande jetzt einen Dienst ohne Gleichen erweisen könnte, einen Dienst, für den nicht nur wir Oesterreicher, sondern ganz Deutschland auf ewig verpflichtet würden, so wäre es der, der kaiserlichen Familie vollen Aufschluß zu geben über die wahre Stimmung in Oesterreich, über das wahre Verhältniß zu Deutschland, über die drohende Zukunft, der nach innen, wie nach außen die Monarchie entgegen geht. Wir dürfen kühn behaupten, daß man in den Regionen unserer Dynastie nicht den zwanzigsten, nicht den hundertsten Theil der Dinge kennt. Woher auch? Eine regierende Familie, die über 40 Millionen herrscht, über Völker der verschiedenartigsten Stämme, Sprachen und geselligen Einrichtungen, kann kaum die Hauptpunkte der Bewegung im eignen Staate erkennen. Die Presse, die in andern Ländern durch jahrelang geliefertes Detail, durch Polemik und Controverse dem Monarchen einen Spiegel der innersten Zustände seines Landes liefert, eine solche Presse existirt bei uns nicht. Auf wen ist also der Hof angewiesen? Auf die mündliche Conversation und Berichte hoffähiger Bureakraten und bureakratischer Hofleute. Und kennen diese etwa selber die Zustände? Haben sie etwa einen anderen Schlüssel dazu, als dasjenige, was ihnen augendienerrische, eigennützige Unterleute melden? Mischen sie sich etwa unter Bürger und Volk? Sind ihre angestammten und weichlich gepflegten Vorurtheile nicht wie eine Rinde um ihre Augen und Herzen gewachsen? Begreifen sie denn dasjenige, was in entgegengesetzter Richtung sich in nothwendiger Entwicklung bewegt? Für sie gibt es nur zwei Kategorien: Stummer Servilismus oder, um den amtlichen Ausdruck zu brauchen: „Enges Anschließen der Regierten an die Regierung,“ oder Jacobinismus und Communismus. Was dazwischen an vernünftigen, naturgemäßen und geschichtlichen Fortschritt liegt, das wollen und können sie nicht sehen, weil sie es nicht begreifen. Und so ist die Krone in den Händen dieser gefährlichen Menschen, die unter dem Mantel der Rätthe und Wächter ihr tausendmal mehr Schaden zufügen, als diejenigen, gegen die man die Büttel der Polizei und das ganze Heer des Grafen Sedlinitzky losheßt.

**Uziner.**

2.

Den 11. März.

Aufgeregte Stimmung. — Wegschaffung des Bildnisses von Metternich. — Zahlreiche Adressen. — Wie sich Akademiker betragen. — Antirussische Manifestationen. — Petition der Buchhändler. — Bürgermeister. — Niedriges.

Die Aufregung der Gemüther, die ich Ihnen in meinem letzten Schreiben schilderte, ist nicht nur nicht zur Ebbe gelangt, sie fluthet noch in stärkerer Strömung. Gegenüber den Berichten deutschbefreundeter Staaten, die in allen Zeitungen mit Enthusiasmus gelesen werden, machte die zweite Proclamation in der Wiener Zeitung einen entgegengesetzten Eindruck, um so mehr als in demselben Blatte, ja auf der nebenstehenden Spalte die Versprechungen des Königs von Baiern zu lesen waren. Was auch der Polizeichef vorkehrte, um die öffentliche Stimmung nicht bis zu Hofe dringen zu lassen, so gelang ihm dieses doch nicht ganz, denn sie zeigte sich am Börsenbarometer, die Staatspapiere sanken um einige Grade tiefer. Die Thatsache, daß am Hofe Geneigtheit zu Concessionen vorhanden sei, welcher der Erzherzog Ludwig, der Fürst Metternich (und Graf Sedlinitzky) gegenüberstehen, ist jetzt zur allgemeinsten Kenntniß gelangt. Placate an Laternenspfählen, an der Villa des Fürsten, ausgestreute Blätter drücken zu deutlich die Gesinnung der ganzen Bevölkerung aus, und zwei Kaufleute, die das Bild des Fürsten im Schilde führen, auf dem „Hof“ und in der Kärntnerstraße, hängen dasselbe seit mehreren Tagen nicht mehr aus. Es ist kaum ein

Jahr verfloßen, so sammelten die Wiener noch Unterschriften für eine Adresse an Jenny Lind, das hat sich nun plötzlich, rascher als wir dachten, umgewandelt, und die hier folgende Adresse ist mit tausenden von Unterschriften bedeckt. Sie ist von Bedeutung in anderer Art, weil sie durch Niemanden veranlaßt, aus dem Bewußtsein und Bedürfniß vieler zugleich entstanden ist, während es jetzt Keinem ein Zweifel ist, daß die vom N. D. Gewerbsverein sylvirte Adresse von einer hohen Dame angeregt wurde. Sie fiel reservirt genug aus, und man erzählt von einer heftigen Rüge, die der Kesse sich vom Onkel gefallen lassen mußte. Wir beklagen den Prinzen, denn schon ist eine zweite Adresse, dem das beiliegende Amendement zur Grundlage dient, des allgemeinen Wiener Hilfsverein, dessen Protector er ist, an ihn abgelaufen. Die Adressen schießen jetzt frisch und kräftig empor. Die Universität, welche beim Landtage, dessen Vorberathungen den 13. d. M. begonnen haben, durch ihren Rector Magnificus mit vier Stimmen vertreten ist, versammelt sich seit einigen Tagen in ihren einzelnen Facultäten, um für Lehrfreiheit ihre Stimme zu erheben; die hiesigen Maler, Schriftsteller und Musiker haben, wie ich eben vernehme, ebenfalls an die Ständeverordneten eine Adresse gerichtet, worin sie Pressfreiheit bevorwortet wünschen, ohne darum die allgemeinen bereits in der Bürgeradresse zur Sprache gebrachten Wünsche und Forderungen auszuschließen. Bedeutend in dieser Adresse soll eine Stelle sein, in der nachgewiesen wird, wie der Monarch, nicht nur von den Wünschen seiner Unterthanen aus der bezeichneten Sphäre nicht unterrichtet worden sei, wie sie vielmehr seit Jahren durch einen mißwilligen Beamten verleumdet seien. Die Studenten der Universität haben für den 12. d. M. ebenfalls eine Zuschrift an die Stände adressirt, der sich eine zweite von den Böglingen des k. k. politechnischen Institutes anschloß. Wichtiger als alle diese in einem erwachten, edleren Bewußtsein aufblühenden Adressen ist natürlich die von den Bürgern ausgehende obenangeführte, auf welcher Männer in Amt und Würden, Besizer, Fabrikanten, Handwerker, Adelige unterzeichnet stehen; wie wohl auch hier mancher zurückblieb, der sonst gerne sich einen gesinnungsvollen Mann nennen läßt, so verweigerten es die Herren Endlicher und Ettingshausen (beide geborene Ungarn!) somit doppelt berufen, für Constitution zu sprechen). Wie können aber auch diese Herren und noch zwei und vierzig ihrer Genossen die Adresse unterschreiben, da sie doch gegen die Censurfreiheit der Akademie, gegen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, sogar streng wissenschaftlicher Verhandlungen gesprochen haben. Dieselben Herren, die, als sie zur Wahl der correspondirenden Mitglieder schritten, Arago durchfallen ließen und Guizot wählten. Man behauptet hier, das Unglück habe diesen Mann von dem Momente nicht mehr frei gegeben, indem er k. k. Akademiker wurde. Was soll man von Männern erwarten, die bei der Wahl unter andern Ludwig Uhland nur zwei, dem Censor Gabriel Seidl aber 15 Stimmen gegeben haben. Wir wissen nicht, ob Hammer-Burgstall, der Einzige, der für Censurfreiheit sprach, die Adresse mitgezeichnet hat. Wird Oesterreich Concessionen machen? Es läßt sich, wie sein Staatskanzler sagt, „nichts abtrogen.“ Diesmal ist es aber von so vielen Seiten dringend gebeten; es ist der Regierung leicht gemacht, sie darf ja nur „allergnädigst zu beschließen geruhen.“ Wir trogen ja nicht und doch fürchten wir, Nichts oder nur wenig zu erreichen, wenn uns ein anderer Imperativ nicht hilft: die trostlose Lage der Finanzen, der bald unter Null gesunkene Credit und — Excesse der Arbeiter, die schon bedrohliche Bewegungen und Aeußerungen merken lassen. Wir in Oesterreich scheinen schon dazu berufen, isolirt dazustehen oder in's Schlepptau der Ereignisse genommen zu werden. Das Anlangen russischen Geldes

brachte hier eine böse Stimmung hervor. Warum von Feinden borgen, gegen Zinsen borgen. Jeder Oesterreicher ist bereit, Concessionen zu kaufen! wenn man ihm selbst in diesem Momente neue Steuern auflegte, zugleich aber seine Wünsche erfüllte, die bald zu kategorischen Forderungen werden könnten. Noch kann die Regierung großmüthig sein. Vor einigen Tagen hat die russische Antipathie sich in eigenthümlicher Weise ausgedrückt, in — einem Concertsaale. Der Leiter des classischen Concerts dirigirt. Der Belgier, Freiherr v. Lannoy, ließ unbegreiflicher Weise die russische Volkshymne, die in einer Ouverture von einem Musiker in der Ukraine eingeflochten ist, singen. Die Musik und der Gesang, wiewohl als solche ganz ausgezeichnet, wurden vom gesammten Publikum mit Entrüstung ausgezischt. Viel mißliebige Stimmung wurde auch in diesen Tagen wach durch die bekannt gewordene abweisende Antwort, die den Buchhändlern wurde, sie faßten eine Bittschrift, um Abstellung der durch das neue insipide Verfahren der k. k. Censuroberdirection hervorgehenden untragbaren Uebelstände, ab, und konnten erst nach vielen Bitten zu einer Audienz gelangen, in der ihnen Erzherzog Ludwig, nachdem die Deputation lange die Zustände auseinander gesetzt hatte, die einzigen Worte mürrisch sagte: „Ich werde, wenn ich Zeit habe, die Sache untersuchen.“ Eben so kurz war die Antwort des Kaisers.

## VII.

## Die Wiener Ereignisse.

Den 13. März.

Der gestrige Tag, der 12. d. M. war einer der in den Annalen der hiesigen Universität als ein rothes Blatt glänzen wird, ein Tag wie man sich ähnlicher, weniger nur vor Jahrhunderten historisch erinnert. Seit mehreren Tagen verlautete, daß die Studenten eine Adresse an den Kaiser votiren; der gestrige Tag wurde dazu bestimmt, sie in der Aula vorzulesen und in feierlichem Aufzuge in der Burg zu überreichen. Die Sache war kein Geheimniß und der Graf Inzaghy versammelte den Abend zuvor den Universitätskörper, um darüber zu berathen, ob der sonntägige Gottesdienst abbestellt, ob die Thore der Universität geschlossen, ob Militär aufgestellt werden sollte? Nach vielfacher Debatte wurde jedoch der Ansicht gehuldigt, daß es die Versammlung selbst bei Entfernung jeder religiösen Hilfe geschehen und sich nur nicht durch Widerstand Excesse hervorzurufen entwickeln lasse solle; jedoch wurde es den Professoren zur Pflicht gemacht, die Gemüther der Jugend zu beruhigen und sie in ein ruhgem Gleise zu bewegen. Um 9 Uhr Morgens füllte sich die Aula — es hatten sich die Zöglinge des k. k. polytechnischen Institutes hinzugesellt — beinahe an 2000 jungen Männern. Ein Hörer des Rechte bestieg die Kanzel, hielt eine kurze gedrängte Rede, die den Zweck der Versammlung aussprach und las hierauf eine energisch und gut gefaßte Adresse an den Kaiser vor, in welcher folgende Postulate vorkommen: Lehrfreiheit, Pressfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Gleichstellung der Culte, (das Letztere hat die Bürgeradresse wohl vergessen zu fordern). als ein donnerndes Lebehoch der Adresse gebracht und zur Unterschrift derselben geschritten wurde, betrat Herr Hye, Professor des Staatsrechtes an der k. k. Universität und als ein populärer Mann von den Professoren zum Sprecher gewählt, die Kanzel und versicherte, wie er die Gestinnung der Adresse ganz theile, wie er ihr den glücklichsten Erfolg aus voller Seele wünsche, darum aber die Akademie aufmerksam mache, daß sie keinen Schritt thue, der ihre gute Sache verdächtigen könne. Ein solcher aber wäre es, wenn sie die Adresse jeder Einzelu unterschrieben, indem ein Cumulativ-Besuch nach

österreichischen Gesetzen verboten sei. Sie mögen die Adresse dem Rector magnificus (k. k. Hofrath Jernth) als Ausdruck ihrer Gefinnungen übergeben, um sie an den Stufen des Thrones niederzulegen. „Nichts an den Stufen, da ist der Fürst Metternich, der Erzherzog Ludwig; wir wollen direct an den Kaiser,“ erwiderte ein durch einander hallendes Chor Professoren. Endlich versuchte er hierauf zu sprechen. „Schweigen!“ schrie es. „Der hat in der Akademie für die Censur gesprochen, gegen die Oeffentlichkeit gesprochen!“ Periat. Er mußte sich zurückziehen; hierauf bemächtigte sich Professor Hye wieder des Wortes und versicherte auf sein Ehrenwort, die Adresse, nicht an „unpopuläre, verblendete Rathgeber“ in Begleitung des Rector Magnificus persönlich an den Kaiser zu bringen. „Heute noch, aber heute, heute, wann bekommen wir Antwort, wir wollen Antwort haben.“ Herr Hye versprach noch in derselben Stunde eine Audienz anzufuchen, fordere aber als unabweisliche Bedingung, daß die Studenten in voller Ruhe und Stille sich nach Hause begeben, früher aber noch dem Kaiser ein Lebehoch bringen. 2000 junge Herzen und Lippen wiederholten „der Kaiser hoch! die Universität hoch! Hye hoch!“ Um 12 Uhr begaben sich mehrere Professoren an der Spitze der Rector Magnificus zum Erzherzog Ludwig und Franz Karl um eine Audienz beim Kaiser zu erhalten, die ihnen für denselben Tag noch Abends um 6 Uhr anberaumt wurde. Die lebendigste Bewegung ist auf den Straßen. Um 9 Uhr fuhren die Stände auf, das heißt: sie gingen dießmal, einzeln nicht wie sonst in Corpore, im schwarzen Frack, sonst in prächtiger Uniform, nach einer ihnen dießfall gegebenen Weisung, weil man von einer Demonstration, die man machen wollte, vernommen hat.

11 Uhr Vormittags. In der Landstube selbst erhob ein Doktor der Medizin, Arzt des k. k. allgemeinen Krankenhauses seine Stimme und brachte die Forderungen, welche die Studenten an den Kaiser richteten, zur allgemeinen Kenntniß. Ein Lebehoch für den Kaiser, für die Erzherzogin Sophie, für das Volk, wurde mit Jubel aufgenommen und dem Sprecher ein Bivat gebracht. Das Volk wählte hierauf eine Deputation, um im Saale der Stände selbst die Adresse zu deren Kenntniß zu bringen, während dieser Zeit wurde dem Dichter Bauernfeld, der im Ständehause wohnt, und am Fenster erschien, ein Lebehoch gebracht und zum Sprechen aufgefordert, er zog sich rasch zurück. Im innern Burg-Hof nahm die Statue Kaiser Franz mit der Devise „meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen“ sich etwas sehr erbärmlich aus, denn vor dem Burgtore sind Grenadiere mit scharfgeladenem Gewehr aufgestellt, während im und beim Landhause weder Soldaten noch Polizisten zu sehen sind. Auf dem Wege nach Hause strömte mir eine ungeheure Menschenmasse in der Strauchgasse (Verbindungsstraße der Herrenstraße, der Freitung und dem Hof) entgegen, voran von 3 Männern, wurde ein Doktor der Rechte, Assistent an der Universität auf den Schultern getragen, um seine Rede, die er auf dem Hofe hielt, im Landhause zu wiederholen, er sagte weilläufig „Wir müssen endlich darauf bestehen das zu erreichen, was unsere deutschen Brüder längst besitzen oder jetzt erreichen. Es lebe der Kaiser! er ist gut, aber die ihn Umgebenden berichten ihn falsch; doch fort mit Metternich! fort mit Sedlinitzky.“ Als das Volk Beide ein tausendstimmiges Periat brachte, sagte er ihnen: „Nicht so meine Freunde! die sind schon moralische Cadaver, was noch von physischen Leben in ihnen ist, ist ihnen ohnedies nur kurz mehr zugemessen, und das reicht eben noch aus, um sie unsern Fluch noch hören zu lassen. Aber fort mit ihnen, sie sind Rebellen, sie haben uns verrathen. Lange lebe der gute Kaiser!“ „Es wurden fortgesetzt aller Orten Reden gehalten, die Menschenmenge wird in jedem Momente schwellender, man nimmt bereits 50tausend an,

die sich versammelt haben, und die erklären, nicht früher fortzugehen, bis sie eine Antwort haben; sie hätten im Jahre 1830 sich ruhig gehalten, als alle ihre Brüder Forderungen stellten und hätten nun 18 Jahre gewartet, jetzt wollten sie nicht mehr. Con-stitution, Pressfreiheit, Oeffentlichkeit, Wegjagung Metternichs, Abdankung Ludwigs, Treue für den Kaiser, dies sind die Schlagworte, die tausendfach durch einander tönen. Um 2 Uhr wurden alle Thore der Stadt, die Läden- und Haushüren geschlossen, nur Fußgängern ist durch eine Reihe von Grenadieren mühsam der Weg offen. in diesem Momente, wo eine Ständeversammlung, in deren Begleitung Bürger und Studenten sind, unmittelbar zum Kaiser sich verfügte, herrscht momentane Ruhe; ich eile diese Zeilen auf die Post zu bringen; der 13. dieses Monats darf man sagen, ist des alten Systems Marzenidus. P. S. So eben höre ich, daß an der Strauchgasse bereits vom Militär gefeuert wurde und es sollen zehn Personen gefallen sein; auch am Hof soll dasselbe Statt gefunden haben. Das Resultat ist noch unbekannt.

Den 14. März.

Metternich hat abgedankt! Fassen Sie den Jubel dieser Worte? In ihnen lesen Sie die Nachricht einer gewonnenen Schlacht. Ich war mitten in der Bewegung vom frühen Morgen bis jetzt (14. März 6 Uhr Morgens) und kann Ihnen wenigstens in Umrissen viele Situationen zeichnen; ich schließe, wo ich gestern wegen Postabgang abrechen mußte. Die Volksmassen wuchsen immer mehr und mehr und fingen zu toben und zu lärmen an, als man ihnen sagte, die Ständefestung sei für heute aufgehoben, und ihnen kein Resultat bekannt gegeben wurde; bereits war Militair überall aufgestellt. Plötzlich sprengt der commandirende Erzherzog Albrecht vom Schottenthor gegen die Herrengasse; einige brachten ihm ein Vivat, als die Menge erfuhr, es sei der Commandirende (Sie erinnern sich noch, daß er auf unschuldige Cigarrenraucher vor mehreren Jahren in Folge seines Befehls geschossen wurde) wurde er ausgezifcht; er wandte rasch sein Pferd und einer aus dem Volke warf ihm rasch ein Stück Holz nach; in diesem Momente soll er mit dem Degen gewinkt haben, es erfolgte eine Decharge und 6 Menschen lagen erschossen auf dem Pflaster, zwei mit Bajonetten erstochen, viele wurden verwundet, unter den erstern befand sich ein Greis mit schneeweißen langen Haaren, der vor die Stirn getroffen war. Die Scene brachte eine furchtbare Gährung hervor, zu gleicher Zeit hörte man auf anderen Plätzen schießen; auf dem hohen Marke wurden am Polizeihause die Scheiben eingeschlagen und die Waage der Gerechtigkeit von der Statue abgerissen. Einige Polizisten waren so unvorsichtig und niederträchtig in die Menge hinab zu schießen. Ein Bürger in Uniform, der zur Sicherheit herbeiritt, wurde schwer verwundet. Da begab sich eine Situation von tief betrübender Bedeutung; eine Deputation, in ihrer Mitte der Bürgermeister, bat, beschwor den Erzherzog Albrecht das k. k. Militair abziehen zu lassen, aber er schlug das Begehren ab. Mittlerweile wurde der Erzherzog Wilhelm, der zu Pferde in Uniform erschien, von Anderen gebeten, das Militair abziehen zu lassen. Er meinte nichts thun zu können, es hing vom Commandirenden ab, auf den er zuritt und dieselbe abschlägige Antwort erhielt. Man sprach von zwanzig Todten. Heute sind die Gerüchte noch sehr widersprechend, wer die Opfer sind die für uns gefallen. Es dämmerte allmählig, man fürchtet durch das Hereinströmen der Arbeiter noch größeres Unglück, als eine „Kundmachung der Regierung“ erschien, die sehr naiv von „bedauerlichen Vorfällen“ sprach und daß ein Comité zusammengesetzt sei, um die Wünsche zu berathen. Um sieben Uhr war wie durch einen Zauber die ganze Stadt beleuchtet, weil man das Zerstoren der Gasröhren und

Laternen fürchtete. Heillose Banden, mit Stangen, Brettern, Stöcken u. dergl. bewaffnet, durchzogen die Stadt. Handwerksgesellen mit Lumpen an einer Stange, „das ist das Wappen der Polizei, der Sedling ist der oberste Lump;“ ununterbrochenes Vivat begleitete den sich wiederholenden Ruf. An allen Regierungsgebäuden wurden die Fenster eingeschlagen. Einen sehr tragischen Eindruck brachte es hervor, als einer der Redner, der am Kopfe verwundet ward, auf ein, einem Officier abgenommenes Pferd gesetzt und durch alle Straßen der Stadt unter furchtbarem Heulen und Wehklagen herumgeführt wurde. Der junge Mann sah sehr bleich aus und wankte im Sattel. Auf der Universität begab sich während dieser Zeit ein sehr wichtiges Ereigniß, die Studenten hatten sich versammelt und forderten nach althergebrachter Weise der Universität, bewaffnet zu werden um die Stadt zu schützen. Der Rector Magnificus an der Spitze einiger Professoren, brachten unverweilt die Forderung an dem Monarchen und kamen mit der Antwort zurück, man werde am folgenden Morgen den Forderungen genügen. „Gleich! gleich! sonst stürmen wir die ganze Nacht durch die Stadt um Waffen!“ Neue Deputation zum Kaiser, als die Ruhe nicht herzustellen war, begab sich eine solche wieder zum Kaiser und brachte halb neun Uhr die Botschaft der gewährten Bewaffnung. Unendlicher Jubel erscholl und in Rotten getheilt wurden die Studenten ins bürgerliche Zeughaus geführt und mit Bajonnet, Flinten und Seitengewehren versehen; bei Fackellicht, die Trommel voran, zogen sie nun gegen die Universität, aus allen Fenstern wehten weiße Tücher und erschollen unaufhörliche Vivats: „die Studenten hoch!“ Hier vertheilten sie sich nun in die Vorstädte um zu patrouilliren. Um neun Uhr wurde proclamirt: „der Fürst Metternich hat abgedankt“; ich wußte bis dahin nicht, daß die Menschenstimme sich bis zum Drcan steigern lasse, es war ein Jubel, wie ihn wohl noch Niemand in Wien erlebt hat. Stundenlang donnerte, raste, jubelte es durch die Stadt: „das uralte Princip ist gestürzt!“ schrie es auf allen Straßen, „diese Stunde hat uns gerächt für lange Schmach!“ In der gestern Abend um sechs Uhr zusammengetretenen medicinischen Facultät forderte ein Doctor der Medicin das Wort, und erzählt zu allgemeiner Empörung, wie er den Commandirenden mit aufgehobenen Händen gebeten habe, die Bürger auszurücken und nicht schließen zu lassen, es werde sogleich Ordnung und Ruhe eintreten, „ich kenne keine Bürger, ich werde die Canaillen niederschließen lassen“ gab er fortsprechend zur Antwort. Auf allgemeinen Zuruf wurde das Factum zu Protocoll genommen und beschloffen, durch eine Adresse zu fordern, daß der Commandirende seiner Stelle entsage. Es ist unbegreiflich, wie man bei der sich allgemein aussprechenden Anhänglichkeit für das Kaiserhaus zwei Prinzen des Hauses einer jedenfalls gehässigen Stellung preisgeben mochte. —

(Von einem andern Correspondenten.)

Ich lege meine Muskete aus der Hand, und verlasse, müde von der Aufregung zweier Tage, meinen Wachdienst, um der für den morgigen Tag so nöthigen Ruhe zu pflegen. Noch aber darf ich das Lager nicht suchen! Eine heilige Pflicht habe ich noch zu erfüllen — es ist die der getreuen Mittheilung selbsterlebter Facten, in der Absicht jeder Entstellung oder Mißdeutung zu begegnen. Was ich Ihnen schreibe ist historische Wahrheit, folgerechte Entwicklung der Begebenheiten vom 12. März morgens 8 Uhr, bis 13. März Mittags. Die Schilderung der weitem Begebenheiten bis 9 Uhr Abends muß ich Andern überlassen, und wünsche Ihnen nur nicht minder getreue Be-

richterstatter. Von 9 Uhr bis nach Mitternacht erzähle ich Ihnen wieder. Nun zur Sache!

Bereits am 11. März Abends ging in der Stadt das Gerücht um, die Studirenden würden sich am nächsten Morgen um halb 9 Uhr an der Universität versammeln. Warum, wußte Niemand. Gewohnt, sich selbst zu bewigeln und zu bespötteln, ließ es auch der Wiener bei dieser Gelegenheit an Satyre nicht fehlen. In der That waren nächsten Morgen über 2000 Studirende im großen Universitätsaale beisammen, um, so meinte man, allgemein die Adhortation irgend eines Professors anzuhören. In dem Momente aber, als einer der Studirenden die Kanzel betrat und die edlen Worte einer an den Kaiser gerichteten Petition mit begeisterter Stimme zu verlesen begann, gab sich in einem nicht enden wollenden Sturme von Zurufen Zweck und Stimmung der Anwesenden ganz unzweideutig kund. Ich glaube, daß Ihnen von gewandter Feder der Ablauf dieser Scene beschrieben sein wird — wenigstens versprach man mir es sogleich zu thun! — und übergehe daher den bisher in diesen Räumen erhörten Redewechsel zwischen Studirenden und Professoren, übergehe es, wie sich Endlicher's Mißbeliebtheit seit der Kundbarwerdung seiner antiprogressiven Gesinnungen in jüngster Zeit auch hier herausstellte, endlich wie Professor Hye den Wünschen der Masse nachzugeben für das Beste fand. Den nächsten Morgen verbürgte er Antwort. Nach einem in höchster Spannung der Gemüther verklossenen Tage, erwartete man sie endlich in denselben Räumen. Professor Hye versicherte feierlichst, die Petition der Studirenden im Vereine mit dem Rector Jenull und dem Professor Endlicher nicht nur den Erzherzögen Franz Carl und Ludwig, sondern auch dem Kaiser selbst noch gestern übergeben, und das Versprechen der „Erwägung“ der darin ausgedrückten Wünsche entgegengehalten zu haben. Dagegen ermahne er zur Ruhe, zur Ordnung, zum Auseinandergehen und zum Fortschritt auf gesetzlichem Wege. Auf dem Wege ist das bei uns nicht möglich! 33 Jahre des Friedens haben das gezeigt! Außerordentliche Zwecke verlangen außerordentliche Mittel! Das waren die Antworten, mit denen man die beruhigenden Worte hinnahm. Man ging auseinander, um sich verabredeter Maßen — in der Herrengasse vor dem Landhause zu versammeln. Kein bei uns sonst so gewöhnlicher polizeilicher Eingriff hinderte die anfangs durch die Straße auf- und abwallende Masse sich zu konsolidiren, die Passage zu sperren, und endlich in den Hof des Landhauses einzudringen. Die nächste Absicht war den Ständen, die sich gegen 10 Uhr versammeln sollten und deren Sympathie mit den Forderungen des Volkes bereits allgemein bekannt war, ein Lebehoch zu bringen. Die Zwischenzeit bis zu ihrer Ankunft füllten plötzlich aus der Masse aufgetauchte Redner mit begeisterten und begeisternden Worten aus. Einer derselben, Dr. F . . . . ., wurde im engsten Sinne des Wortes auf den Armen herumgetragen. Er war es auch, dem das Verdienst gehört, durch Klarheit seiner Rede und Kürze seiner Sätze in die Masse, die nun nicht mehr aus Studirenden allein, sondern aus buntgemischtem Volke bestand, allgemeines Bewußtsein zu bringen. Die hölzerne Wintervermantlung des Brunnens wurde nun zur Tribune, die, mit mehr oder minder Glück, verschiedene Redner bestiegen. Mittlerweile kamen die Stände an, wurden mit donnerndem Lebehoch begrüßt, hierauf dem Erzherzog Johann und der Erzherzogin Sophie Lebehoch's gebracht, und nun der Wunsch der Stände vernommen, zwölf aus der Menge mögen in ihrer Versammlung den Zweck einer so zahlreichen Zusammenkunft in diesem Hofe aussprechen. Wir, die wir von den Gängen des Ständegebäudes die Masse übersehen,

hätten es nie gedacht, Wiens Studierende und Einwohner wären eines solchen Enthusiasmus fähig, mit welchem diese Eröffnung mitgetheilt wurde. Nun folgte unter hundert jubelnden Unterbrechungen die Vorlesung einer deutschen Uebersetzung der berühmten gewordenen Rede Kossuth's. Stellen mußten wiederholt werden. Inzwischen wurde auf den Gängen die Wahl der Abzuordnenden betrieben. Man wollte alle Nationen, Deutsche, Slaven, Italiener und Magyaren, und wo möglich alle Stände vertreten haben. Ein Zufall der merkwürdigsten Art beschleunigte die Abordnung, wollte man des immer mächtiger werdenden Tumultes Meister werden. Die ganze Stadt war bereits auf den Beinen, alle Läden geschlossen, das Wort Revolution! in Aller Mund. Dem eben die Tribune einnehmenden Redner wurde ein Blatt gereicht, mit der Bemerkung, die darin enthaltene, so eben im Rathe der Stände beschlossene Petition, vorzulesen. Der Redner las — und in nicht zu beschreibender Wuth äußerte sich die Mißbilligung über die Unzulänglichkeit! Man wollte blos Ständevertretung und Rechnungsablegung über den Staatshaushalt verlangen! Man forderte den Redner auf, das Blatt zu zerreißen, und da er zauderte, erklimm Einer der Zunächststehenden den Brunnen, riß es ihm aus der Hand und nun flog es in hundert Fetzen in den Lüften. Fürchterlicher Lärm: „Sie meinen es auch nicht gut mit uns! Hinunter mit ihnen!“ scholl nun von Tausenden von Lippen. Es war nicht länger zu säumen. Die in den Gängen Versammelten waren offenbar die besonnenen und ruhigen Gemüther, und hatten diese Räume nur lediglich darum eingenommen, um an der tollstürmischen Bewegung nicht Theil zu haben. Man sandte unverzüglich zwölf von ihnen in den Ständesaal zur jetzt so nöthigen Verständigung. Unersehroden betraten die Erwählten, offenbar die ersten Vertreter einer bisher in Oesterreich nicht repräsentirten Einwohnerschaft, den Ständesaal. Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen die Namen der sämtlichen mitzutheilen; bezeichnend jedoch ist es, daß es durchgehends junge Männer waren, die bereits irgend eine positive Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Dr. K. . . . , der der Erste das Wort nahm, eröffnete nun beiläufig in folgenden Worten den Ständen die an die Menge gestellte Frage: „Eine stürmisch bewegte Masse erfüllt die Räume dieses Gebäudes, so wie die nächsten Straßen. Die nächste Absicht, die sie zusammenschaaert, haben Sie, meine Herren, in dem jubelnden Lebehoch, das Ihnen als den Vertretern der Volkswünsche gebracht wurde, selbst erkannt. Die in diesem Augenblicke herrschende, in unsern Mauern bisher noch nie gekannte Bewegung aller Gemüther, droht unaufhaltsam in den furchtbarsten Ausbrüchen sich Luft zu machen, wenn nicht schleunigste Verständigung eintritt. Es wurde dem Volke ein Blatt vorgelesen, dessen Inhalt, wenn es den Gesamtbegriff aller von den hochansehnlichen Ständen an den Thron zu richtenden Wünsche enthielt, durchaus nicht geeignet ist, die Anforderungen eines Volkes, wie es heut' zu Tage fühlt und denkt, zu entsprechen, viel weniger die ersehnte Ruhe in den Gemüthern herzustellen. Die von Westen nach Osten rollende Lichtlawine läßt sich nun nicht mehr in ihrem Fluge aufhalten; sie reißt fort, sie beleuchtet und erleuchtet, sie belehrt die Völker! Möge es denn Ihnen gefallen, meine Herren, durch die einfache Eröffnung, ob das gedachte Blatt in der That die Gesamtheit der im Namen und in der Sache des Volkes zustellenden Bitte enthält oder nicht, denjenigen, die auf die Masse durch ihr Wort Macht ausüben, die Mittel an die Hand zu geben, die nun immer mehr weichende Ordnung wieder herzustellen. Verständigung und Einheit im Wollen und Streben sind aber die einzigen Mittel . . . u. s. w.“ Dem nun immer wärmer werdenden Wortführer erwiderte der Präsident, das gedachte

Blatt könne nur ein zufällig oder böswillig unterschobenes gewesen sein, da die Herren Stände die Petitionspunkte überhaupt noch nicht gesamt berathen, oder gar stylisirt hätten. Uebrigens betrachteten sie die Wünsche des Volkes so, wie die ihrigen u. s. w. In gleicher Weise sprach sich Fürst Kollaredo aus; nur vermisse man auch immer die Namhaftmachung der Wünsche des Volkes. Diese übernahm nun Dr. B. . . . in einer kurzen, aber so eifrigen und trefflichen Rede, daß die versammelten Stände ihre lebhafteste Beifallsäußerung und Einstimmung nicht zurückhalten konnten: Rede- und Pressfreiheit. Lehre und Lernfreiheit. Vertretung beim deutschen Bunde; „auf welche hochwichtige Fragen nicht genug eindringlich hindeuten könne!“ Verantwortlichkeit der Minister. Gleichmäßige Ständevertretung. Ein Theil der ständischen Versammlung begab sich nun au den Hofbalkon, um das statthabende Mißverständniß der stürmenden Masse zu eröffnen. Man konnte jedoch, trotzdem einige der Abgeordneten mitgingen, um durch ihr Erscheinen Empfänglichkeit für das Wort herzustellen, nicht zur Rede kommen, und kam unverrichteter Dinge zurück. Ein neues Mißverständniß hatte bereits zum Aeußersten geführt. Einer der Studirenden soll arretirt worden sein, hieß es — später aber erklärte es sich, er wäre nur zufällig (?) in ein Zimmer eingesperrt worden. Man schlug mit der Faust die Scheiben seines Gefängnisses ein. Den vom Balkone zurückkehrenden Ständen begegnete der Ruf: „Es ist zu spät!“ und in dem Augenblicke kirrten alle Scheiben, Thüren wurden gesprengt, Tische und Stühle flogen in Trümmer: „Es ist zu spät!“ riefen die Stände, und eine Deputation aus ihre Mitte eilte augenblicklich zum Kaiser, ihm ohne weiteres die Gesamtheit der eingelaufenen Petitionen und die Wünsche des Volkes, mit der Art und Weise, wie es die Realisirung derselben zu fordern anfange, mitzuthellen. Ich kam nun auf die Straße. Es war 12 Uhr. Alles voll Volkes; Truppen rückten heran; die Bewegung allgemein. Ich eilte nach Hause, meine Mutter durch einen Brief zu beruhigen. Bis 9 Uhr Abends wußte ich alles nur vom Hörensagen. Um 9 Uhr ging ich in die Stadt. Alle Fenster illuminirt, Jubel an allen Ecken, Lebehoch den Bürgern und Studenten — Metternich's Abdankung war erkämpft, erkämpft durch das Blut so vieler Edlen, so vieler Begeisterten vom Gefühle echter Bürgerwürde! Schaaren von Leuten aus allen Ständen durchzogen nach allen Richtungen die Straßen, man grüßte sich, als ob man sich längst kannte, man küßte sich. Offiziere der Bürgergarde zu Pferde und zu Fuß durchkreuzten die Stadt, die frohe Nachricht mit Händedruck und Kuß auszubreiten. Die Studenten zogen mit Waffen, die sie im bürgerlichen Zeughaus erhielten, durch die Stadt, die Fakultäten bewaffneten sich u. s. w. Es sei inzwischen diese Nachricht genug! Wir haben ja noch einen morgigen Tag! und man hofft, er werde auch nicht ohne fernere Ereignisse hingehen. So sieht sich ein dürrer Systemmensch lebendig begraben; so sieht er mit eigenen Augen seine Todtenfeier!

**Auf das am 1. April beginnende III. Quartal dieser Zeitschrift nehmen alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen an.**

**Die Verlagsbandlung.**

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur: **J. Kuranda.**

Druck von **Friedrich Andrä.**